

Die Entwicklung des Bündnerromanischen im 20. Jh.

Wie die meisten von Ihnen sicher wissen, beginnt die Geschichte des Bündnerromanischen natürlich sehr viel früher als im 20. Jh., nämlich 15. v. Chr. mit der Unterwerfung der Alpenvölker durch die Stiefsöhne des Kaisers Augustus, Drusus und Tiberius. Zu Beginn des 20. Jh. hat das Bündnerromanische also bereits eine ansehnliche Zeitspanne hinter sich. Man wird nicht unbedingt von einer 1900jährigen Geschichte ausgehen können, da man ja um Christi Geburt in Graubünden noch Lateinisch und Keltisch besprochen hat, vielleicht auch noch andere Sprachen, aber sicher noch nicht eine Sprache, die man als Bündnerromanisch ansehen könnte. Aber eine über 1000jährige Geschichte hatte das Bündnerromanische sicher zu diesem Zeitpunkt; spätestens um 800 n. Chr. hatte sich in diesem Gebiet eine eigene romanische Sprache ausgebildet, das Romanische der Provinz Rätien.

Vieles ist um 1900, dem Ausgangspunkt der Vorlesung, also sicher bereits vorgegeben. Eine Vorgabe ist einmal die Mehrzahl von Schriftsprachen, die das Bündnerromanische auch heute noch kennzeichnet. Es gibt, oder gab zumeist vor noch nicht allzu langer Zeit, fünf regionale Schriftsprachen, aber keine einheitliche Bündnerromanische Schriftsprache. Um 1900 waren es erst vier, wobei allerdings eine davon, das Surselvische, zwei Varianten aufwies, eine katholische und eine reformierte, die sich nicht nur orthographisch, sondern auch in vielen anderen Belangen unterschieden. Damit sich auch Nichtbündner etwas zurechtfinden habe ich für Sie die sprachliche Einteilung der Schweiz und Graubündens kopiert; die Rätoromanen kennen die Situation. Die Karte oben zeigt das Bündnerromanische Sprachgebiet innerhalb der Schweiz, etwas idealisiert allerdings, doch dazu dann später; für 1900 stimmt die Karte noch ziemlich. Die gesamte grüne Flächen befindet sich im Kanton Graubünden. Heutzutage wird nur noch in Graubünden Romanisch gesprochen; im Mittelalter war auch noch das heutige St. Galler Rheintal, Lichtenstein und Teile des Vorarlberg romanisch, ebenfalls das Vintschgau. Aber auch in Graubünden ist es nur eine von drei Sprachen, neben Deutsch und Italienisch. Rein gebietsmässig hätte das Bündnerromanische wahrscheinlich noch die Mehrheit im Kanton Graubünden, doch gehören fast alle Berge zum romanischen Sprachgebiet, so dass das Bündnerromanische heutzutage nur noch von 14,5 oder 21,5% von der Kantonsbevölkerung gesprochen wird, je nachdem, was man zählt. Aber auch dazu vielleicht später noch, wenn wir wirklich bis ins Jahr 2000 und damit ins 21. Jh. kommen.

Unten sehen Sie die interne Gliederung dieses Gebietes. Im Westen wird Surselvisch gesprochen und geschrieben, heutzutage nur in einer Variante. In den gelben Teilen wird Sutselvisch gesprochen, und seit 1945 auch geschrieben. Als Schulsprache wird es allerdings nur noch in einer einzigen Schule verwendet, die aber immerhin 6 Gemeinden umfasst, allerdings schon nicht gerade die grössten. Im grünen Gebiet wird Surmeirisch gesprochen und geschrieben. Dann folgen die beiden engadinischen Regionen, das Oberengadin mit Oberengadinisch oder Puter als Sprache, hier in blau. Die violetten Gebiete, Bergün und Filisur, verwendeten ebenfalls das Oberengadinische als Schriftsprache. Filisur ist heute allerdings eine rein deutschsprachige Gemeinde und in Bergün wird es auch nicht mehr lange dauern, bis es soweit ist. Bleibt noch das pinkfarbene Unterengadin mit Unterengadinisch oder Vallader als Sprache. Die verschiedenen Sprachregionen umfassen allerdings sehr unterschiedliche Sprecherzahlen. Am meisten Sprecher hat das Surselvisch, also das rote Gebiet, mit fast 18'000 Sprecher im Maximum im Gebiet selber; am wenigsten das Sutselvische

mit 1111 im Maximum im Gebiet selber. Die Angaben zu den Sprechern müssten immer noch präzisiert werden, aber für den Moment lasse ich es mit diesen allgemeinen Angaben bewenden; im Prinzip sind wir ja erst am Anfang der Vorlesung, d.h. um 1900, und da waren die Verhältnissen noch etwas einfacher als heutzutage.

Die Karten stammen übrigens aus diesem Büchlein: Romanisch, Facts & Figures, erschienen 2004. Es kann auch von der Homepage der Lia Rumantscha hinunter geladen werden, www.liarumantscha.ch unter Produkte. Dieses Büchlein sollten sie sich im Verlauf des Semesters zu Gemüte führen; dort finden sie sehr viel zum Endpunkt der Entwicklung des Romanischen im 20.Jh., als zum Stand des Bündnerromanischen um 2000. Aber so weit sind wir natürlich noch nicht.

Die Mehrzahl an Schriftsprachen ist also ein Erbe der Vergangenheit. Tatsächlich wird das Bündnerromanische von Anfang der Überlieferung im 16 und 17.Jh. an in verschiedenen Dialekten geschrieben, wobei sich sehr rasch vier Regionen herausbilden. Der Reihe ihres Auftretens nach sind dies das Oberengadinische oder Puter, das 1560 für die erste romanische Übersetzung des Neuen Testaments verwendet wurde, das aber auch schon vorher in Handschriften belegt ist. Nur zwei Jahre später, 1562, folgte das erste unterengadinische Werk, eine Übersetzung der Psalmen, aber nicht der biblischen, sondern von Psalmen, die in Strophenform zum Singen eingerichtet worden waren. 1611 erscheint dann das erste Werk auf Surselvisch. Bereits im Verlauf des 17.Jh. bildeten sich aber im surselvischen Sprachgebiet zwei verschiedene Schriftsprachen aus, eine katholische und eine reformierte, die sich zunächst nur durch ihre verschiedene regionale Basis und einigen, allerdings auffälligen, Abweichungen in der Orthographie unterschieden. Bis zum Ende des 19.Jh. wurden die Unterschiede zwischen den beiden surselvischen Schriftsprachen aber immer grösser, weil die reformierte Schriftsprache des 17.Jh. zu einem normativen Modell wurde, während die katholische Schriftsprache sich immer neu an den Veränderungen der gesprochenen Sprache anpasste und deshalb keine fixe Norm entwickeln konnte. Bei der Einführung der öffentlichen Schule im Kanton Graubünden 1845 bestand der Kanton für die Schule auf eine surselvische Kompromissorthographie, um nicht Schulbücher in zwei verschiedene surselvische Varianten bereitstellen zu müssen. In der gesprochenen Sprache waren ja auch kaum Differenzen zwischen katholischem und reformiertem Surselvisch auszumachen, ausser allenfalls im Lexikon.

Um 1900 gab es also bereits vier Schriftsprachen: Oberengadinisch und Unterengadinisch, Surmeirisch und Surselvisch, wobei Surselvisch in drei verschiedenen Arten geschrieben wurde, die man als katholisch, reformiert und kantonal bezeichnen könnte. 1945 kam dann noch als jüngste Schriftsprache das Sutselvisch dazu, das aber sicher als Schriftsprache das 21.Jh. nicht mehr überleben wird. Dieses Handicap des Bündnerromanischen ist also altes Erbe. Es gab zwar ab 1864 ein Versuch, eine einheitliche Schriftsprache für alle Bündnerromanen zu schaffen, der aber 20 Jahre später an den konfessionellen und politischen Auseinandersetzungen unter den Romanen selber scheiterte. Der einzige offizielle Ort, an dem diese Standardschriftsprache verwendet wurde, was das Lehrerseminar. Dort mussten Schüler aus allen romanischen Regionen gleichzeitig in Romanisch unterrichtet werden, was sicher nicht ganz einfach war. 1887 wurde dann beschlossen, den Romanischunterricht in zwei Sprachen zu führen: Ladin und Surselvisch. Was genau unter 'Ladin' zu verstehen war, Ober- oder Unterengadinisch, wurde nicht präzisiert. Auch über die zu wählende Variante des Surselvischen schwieg man sich wohlweislich aus. Was aber

damit in die Wege geleitet wurde war der amtliche Gebrauch von zwei romanischen Sprachen an Stelle von allen vier oder fünf, ein Gebrauch, der dann auch im ganzen 20.Jh. eine nicht unumstrittene Rolle spielte. Auf diesem Gebiet fielen wichtige Entscheide und Fehlentscheide also bereits in der zweiten Hälfte des 19.Jh., und das 20.Jh. hat sich dann mit ihnen auseinanderzusetzen.

Auch in einem weiteren Fall hat das 19.Jh. eine Vorentscheidung gebracht: Das Bündnerromanische setzte sich auch als Schulsprache in mehreren Varianten. Am Anfang des 19 Jh. fand innerhalb von Graubünden eine hitzige Diskussion statt, ob das Bündnerromanische überhaupt tauglich sei, als Schulsprache verwendet zu werden. Die Argumente dagegen waren an und für sich einleuchtend. Das Bündnerromanische hatte keine Standardsprache, die für das ganze Gebiet hätte verwendet werden können. Man musste also Schulbücher in mehreren romanischen Varietäten bereit stellen, jedenfalls zumindest in zwei. Angesichts der wenigen Kapazitäten, die für die Bereitstellung von Schulbüchern vorhanden waren, aber auch von weiterer linguistischer Infrastruktur, war das Fehlen einer gemeinsamen Schriftsprache sicher ein erheblicher Nachteil. Dazu kam noch, dass auch die regionalen Schriftsprachen zur Zeit der Einführung in der öffentlichen Schule bei weitem noch nicht den nötigen Ausbaustand aufwiesen, den eine Sprache haben müsste, um einigermaßen erfolgreich in der Schule eingesetzt werden zu können. So sollte eine solche Sprache einen gewissen Normierungsstand haben. Der Lehrer muss wissen, wie die Sprache zu schreiben ist, die er den Schülern beibringen will, welche Formen für die Schriftsprache sanktioniert sind, welche nur im eigenen Dorf oder in der nächsten Umgebung gebraucht werden. Und die Schulbücher sollten ungefähr die gleiche Norm haben, und nicht eines so und die anderen anders geschrieben sein. Dann muss natürlich die entsprechende Terminologie für die Lehrinhalte vorhanden sein. In den öffentlichen Schulen sollte neu Geschichte, Geografie und Biologie gelehrt werden, und das Bündnerromanische war bisher noch nicht in diesen Bereichen gebraucht worden. Es brauchte wirklich enorme Anstrengungen, um zumindest das allernötigste auf diesem Gebiet bereitzustellen, und die ersten romanischen Schulbüchern, die zwischen 1834 und 1843 entstanden, zeigen auch noch die Schwierigkeiten, die dabei auftraten, sehr deutlich, indem etwa nach dem romanischen Wort das deutsche in Klammern steht, damit man auch versteht, was mit dem romanischen Wort gemeint ist. Es gelang den katholischen und reformierten Schulgesellschaften dennoch, Schulbücher in vier verschiedenen romanischen Versionen bereitzustellen, in den beiden engadinischen und den beiden surselvischen Varianten. Für einige Gemeinden an der Sprachgrenze kamen die romanischen Bücher dennoch zu spät. Da man dort schon Kontakt mit dem Deutschen hatte, ging die Einführung von deutschen Lehrmitteln und damit auch des Deutschen als Schulsprache relativ leicht. Dies erfolgte in erster Linie in den Regionen der Sutselva, die an deutschsprachiges Gebiet angrenzten, aber auch etwa in Ilanz, mitten im surselvischen Gebiet. Ilanz führte 1833 die deutschsprachige Schule ein, ein Jahr bevor das erste surselvische Schulbuch erschien. Seither hatte Ilanz eine deutsche Grundschule bis vor vier Jahren, als es erstmals eine zweisprachige Klasse gab. In der Regel verläuft die Entwicklung der Sprachen jedoch so, dass drei Generationen nach der Aufgabe des Romanischen als Schulsprache die entsprechende Gemeinde germanisiert ist, und dieses Schicksal hatten dann auch fast alle Gemeinden in der Sutselva, die damals diesen Schritt taten. Aber die Schulgesellschaften zeigten doch, dass man das Bündnerromanische als Schulsprache verwenden konnte und schufen damit Tatsachen, die der Kanton nicht übergehen konnte, als er die 1843 die Oberhoheit über die

Volksschule an sich riss. Auch für den Kanton war von vorne herein klar, dass er auch Schulbücher auf Romanisch bereitzustellen hatte. Er versuchte im 19.Jh allerdings immer, so wenig bündnerromanische Varianten wie möglich zuzulassen und hatte sogar mit nur einer Variante angefangen. Dies allerdings nur fünf Jahre lang; dann gestattete er zumindest immer zwei Varianten, eine surselvische und einer unterengadinische. Aber auch mit nur zweien ging es nie lange gut. Die nicht berücksichtigten Regionen schufen zum Teil die Schulbücher selbst, und der Kanton musste nach langem Kampf am Ende des 19.Jh. Schulbücher in vier bündnerromanischen Schriftsprachen akzeptieren. Der Kanton hatte zwar von Anfang an "für die italienischen und romanischen Schulen *soweit tunlich* auch Unterricht in der deutschen Sprache" vorgesehen. Die romanischen und italienischen Schulen hielten dies allerdings lange nicht für *tunlich*; d.h., sie taten nur das, was dem entsprechenden Lehrer gerade passte. Erst 1894 versuchte der Kanton, Deutsch ab der 4. Klasse obligatorisch zu machen. Das stiess aber auf erheblichen Widerstand, vor allem in der Surselva. Nachdem der Kanton auf eine strikte Durchsetzung dieses Obligatoriums verzichtet hatte, gingen dann auch die Surselver nach und nach zu Deutschunterricht über, allerdings in der Regel eher in der 5., zum Teil auch erst in der 6.Klasse. Romanisch blieb aber die Sprache, die weitgehend den Unterricht beherrschte.

Auch bereits eine Errungenschaft des 19.Jh. ist die Verwendung des Bündnerromanischen in Zeitungen, was natürlich auch eine notwendige Erweiterung der Terminologie der Sprache bedeutet. Die beiden bündnerromanischen Zeitungen, die auch das 20.Jh. prägten, waren die Gasetta Romontscha der Surselva und das Fögl d'Engiadina, später, nach einer Fusion, Fögl Ladin. Sie begannen beide 1857 zu erscheinen, die Gasetta Romontscha im Januar, das Fögl d'Engiadina im Dezember des gleichen Jahres. Sie sind nicht die ersten romanischen Zeitungen, und zeitweise gab es auch mehrere bündnerromanischen Zeitungen in der gleichen Region zu gleicher Zeit, aber die meisten hatten ein kurzes Leben. Die beiden Hauptzeitungen erschienen zunächst sehr lange nur einmal pro Woche; erst um die Mitte des 20.Jh. gingen sie dann auf zweimaliges Erscheinen pro Woche über, eine Erscheinungsform, die sie dann bis zu ihrem Ende in den 90er Jahren des 20.Jhs. beibehielten .

Mit den Zeitungen beginnt sich auch die Belletristik zu regen, das heisst, es beginnt nun Texte zu geben, die nicht eine spezifische Funktion mehr haben, wie Bibelübersetzungen, Andachtsbücher, Rechtstexte, Ritualtexte wie Predigten, usw., fast die einzige Art Texte, die bis zur Mitte des 19.Jh. auf Romanisch publiziert worden waren. Es entstehen Gedichte, die zwar sicher noch nicht zweckfrei sind, bei denen aber doch auch die Form und nicht nur der Zweck eine Rolle spielte. Diese Gedichte werden zunächst in Zeitungen abgedruckt, 'A Trun sut igl ischi' von Gion Antoni Huonder z.B. im 'Il Grischn' im Jahr 1864 - dies nur für die Surselver unter ihnen; die anderen werden mit diesem Lied ja kaum etwas anfangen können. Auf Deutsch tönt 'In Truns unter dem Ahorn' auch nicht so gut wie 'A Trun sut igl ischi'. Als erstes romanisches belletristisches Buch gelten die 'Alchünas rimas', "Einige Reime", von Conradin Flugi, publiziert 1845. Goethe war also bereits tot, als die Romanen ihr erstes literarisches Werk erhielten, aber auch sonst sind die beiden Dichter kaum miteinander zu vergleichen. Ab 1861 wurden selbständige Publikationen von Texten dann häufiger, und bis 1890 erschienen rund 20 Bücher, die man zumindest der Belletristik zuordnen kann. Dennoch wurde nach wie vor viel in Zeitungen publiziert, z.B. fast alle Gedichte des surselvischen Klassikers Giachen Caspar Muoth, der erst

1908, zwei Jahre nach seinem Tod, eine gesamte Ausgabe seiner Gedichte in der überregionalen bündnerromanischen Zeitschrift 'Annalas da la Societad Retorumantscha' erhielt. Zu dieser werden wir dann bei anderer Gelegenheit noch kommen. Eine Buchpublikation erhielt er sogar erst 1931. Es war also nicht so leicht, bündnerromanische Texte zu publizieren, weil das Publikum natürlich beschränkt war, zumindest zahlenmässig, und das gilt bis auf den heutigen Tag.

Auch die ersten romanischen belletristischen Prosatexte erschienen zunächst als Fortsetzungen, sogenannten Feuilletons, in den Zeitungen, wobei die Prosa dieser Zeit keinen guten Ruf hat. Eine Ausnahme machen die rund 12 längeren Erzählungen von G.A.Bühler, die zum ersten Mal bereits 1866/67 in einer eigens vom Autor herausgegebenen Zeitschrift, Il Novellist, erschienen, später aber in den Annalas und auch in anderen Reihen wieder aufgenommen wurden. Prosa konnte man übersetzen, Gedichte weniger gut, deshalb hielt man sich im 19.Jh. meistens an Übersetzungen aus dem Deutschen, wobei aber nicht Goethe übersetzt wurde, sondern die deutschen Dichter, die damals gerade in Mode waren, also die Konsaliks des 19.Jh., die natürlich in keiner deutschen Literaturgeschichte mehr zu finden sind. Aber es waren sicher die Zeitungen, die den Anstoss und die Möglichkeit für den Druck auch eigener literarischer Erzeugnisse gaben. Diese dürfen also in einer Skizzierung der Entwicklung einer Sprache nicht ausser acht gelassen werden. Sie haben eine grosse Funktion in Entwicklung und Ausbau einer Sprache, nur merkt man das natürlich in einer Minderheitensprache sehr viel eher als in den Grosssprachen, wo sie ein Verbreitungsmittel von vielen sind und keine so exklusive Rolle in der Bekanntmachung von neuen politischen, technischen und wissenschaftlichen Erscheinungen haben wie in einer Minderheitensprache.

Damit hätten wir eine erste Bestandesaufnahme der positiven Aspekte des Zustands des Bündnerromanischen am Anfang des 20.Jh. Nicht vergessen darf man natürlich auch die Sprecher des Bündnerromanischen. Nach der Volkszählung von 1900 waren es im Kanton Graubünden etwa 36'500, die Rätoromanisch als Muttersprache angaben, was sie auch immer darunter verstanden. Fast gleich viele gaben 1980, als zum letzten Mal nach der Muttersprache gefragt wurde, Rätoromanisch als Muttersprache an, etwas mehr als 36'000. Nur machte die etwa gleiche Anzahl Rätoromanen um 1900 noch fast 35% der Bevölkerung des Kantons aus, und mit den fast 17% an Italienischsprachigen, die es um 1900 gab, hatte zumindest das romanische Element noch die Mehrheit im Kanton. 1980 machten die 36'000 Rätoromanen nur noch knapp 22% aus, und die 13,5% Italienischsprachigen reichten auch nur gerade dazu aus, dass die Deutschsprachigen noch nicht die 2/3-Mehrheit hatten. Aber seither haben sie sie mit Sicherheit. Effektiv blieben die Zahlen der Rätoromanen erstaunlich stabil während all den Jahren, in denen nach der Muttersprache gefragt wurde. Die tiefsten Anteile hatten die Bündnerromanen 1888 mit 37'036 Sprecher und 1980 mit 36'017 Sprecher. Den höchsten Anteil hatten sie 1941 mit 40'178. Der Anteil stieg also in 53 Jahren um 10% an und sank in den nächsten 40 Jahren wieder um 10% ab. Das Problem ist nur, dass die gleichen Zahlen 1888 und 1980 einen völlig anderen Stellenwert haben, wenn man sie an der Gesamtbevölkerung des Kantons misst.

Ich fasse die Lage des Bündnerromanischen um 1900 vorhanden, soweit ich sie bereits behandelt habe. Das Bündnerromanische wird im Kanton Graubünden von 36'500 als Muttersprache angegeben, was fast 35% der Kantonsbevölkerung entspricht. Es wird in vier Varianten als Schulsprache verwendet, und zwar sehr weitgehend. Allerdings gab es auch romanischsprachige Gemeinden, die zu Deutsch als Unterrichtssprache

übergangen, übrigens auch später immer wieder. Es gab romanische Zeitungen, die in der Regel zu dieser Zeit einmal in der Woche erschienen. Es beginnt sich auch bereits zumindest eine Art Belletristik sich herauszubilden, die man im besten, aber eher Ausnahme-Fall, sogar zur Literatur zählen kann, aber das ist dann wieder ein anderes Kapitel. Gibt es noch Fragen zum Bisherigen? -

Diesen positiven Punkte standen allerdings auch einige negative gegenüber. Die Hauptschwäche des Bündnerromanischen war zweifellos, dass es nicht als Amtssprache verwendet wurde, nicht einmal im Kanton, geschweige denn natürlich in der Eidgenossenschaft. Zwar wurde in der Kantonsverfassung von 1880 festgelegt, dass Deutsch, Romanisch und Italienisch die Landessprachen seien, wobei 'Land' hier natürlich den Kanton Graubünden bedeutet. Diese Feststellung der Verfassung implizierte allerdings nie, dass die drei Landessprachen auch Amtssprachen seien. Effektiv hat der Kanton Graubünden bis 1962 keine Gesetzgebung zum Gebrauch der drei Kantonssprachen gehabt. Für das Italienische stellte sich bald heraus, dass alles, was für die italienischsprachigen Gebieten galt, auch auf Italienisch übersetzt werden musste. Die Italophonen konnten kein Deutsch, oder taten zumindest so, als ob sie kein Deutsch könnten. Bei den Rätoromanen war die Sache jedoch bedeutend schwieriger. Im Engadin, vor allem im Oberengadin, konnte man sich im Notfall auch mit Italienisch behelfen. Die Kontakte des Engadins zu Italien waren vor allem im 19. Jh. sehr eng. Viele Engadiner hatten Geschäfte in Italien und verdienten dort ihr Geld, bis ihre Geschäfte dann 1935 von den Faschisten nationalisiert wurden. Andererseits stellten die Italiener auch einen grossen Kontingent an Feriengästen im Engadin. In den romanischen Regionen diesseits der Berge, von Chur aus gesehen, also diesseits des Flüela-, Albula- und Julierpasses, ging das nicht. In diesen Gebieten war das Italienische allenfalls durch die Gastarbeiter bekannt, die im Strassen- und im Mauern- und Stollenbau der Elektrizitätswerke tätig waren. Das Italienische hatte also wenig Prestige diesseits der Berge. Die Surselver waren in Sprachfragen auch bei weitem nicht so militant wie die Italophonen, mit dem Ergebnis, dass nicht allzu viel auf Romanisch publiziert wurde. Gewisse Folgen dieser Toleranz gegenüber deutschsprachigem Amtsmaterial kann man bis heute beobachten. Die Gebäudeversicherung Graubünden, eine staatliche Institution, macht alle ihre Texte auf Deutsch und Italienisch, aber nicht auf Romanisch. Immerhin hat sie jetzt auch einen romanischen Namen, seit sie sich von 'Gebäudeversicherungsanstalt Graubünden' in 'Gebäudeversicherung Graubünden' umgetauft hat. Natürlich kann man auf diesem Gebiet nicht alle Schuld dem Kanton und seinen Institutionen geben. Es lag und liegt ja auch an den Bündnerromanen, dass sie solche Behandlung akzeptiert haben und immer noch akzeptieren. Heutzutage könnten allerdings die Rätoromanen nicht mehr mit gutem Gewissen behaupten, sie könnten kein Deutsch, aber um 1900 wären die Verhältnisse noch anders gewesen. Von sich aus tat der Kanton aber nichts für den Gebrauch des Rätoromanischen, und es ist dem Kanton nicht einmal besonders zu verübeln. Mit einer romanischen Version wäre man nicht durchgekommen; man konnte nicht einen unterengadinischen offiziellen Text in die Surselva schicken oder umkehrt. Es macht den Surselvern schon seit längerer Zeit weniger Mühe, einen deutschen Text zu lesen als eine unterengadinischen. Und bei zwei Versionen wären natürlich Übersetzung- und Druckkosten ziemlich hoch gewesen, und sie hätten ja immer noch nicht alle Regionen abgedeckt. Es ergab sich deshalb so eine Art Gentlemen's Agreement zwischen dem Kanton und den Bündnerromanen. Der Kanton musste nur wenig auf Bündnerromanisch publizieren, weil die Bündnerromanen anerkannten, dass es schwierig sei, in zwei Varianten zu

publizieren, die ja auch nicht das ganze Gebiet abdeckten. Nur was die Schulsprache betrifft, da kannten sie kein Pardon: Der Kanton musste Bücher in vier romanische Versionen publizieren. Auch das wurde jedoch nicht ganz so strikt gehandhabt. Schulbücher in vier Versionen gab es nur für die ersten vier Klassen. In den höheren Klassen wurde im Engadin Unterengadinisch und Oberengadinisch in den gleichen Büchern vereint, und im Oberhalbstein musste man sich in den letzten Jahren mit surselvischen Schulbüchern behelfen, aber im Prinzip blieb es bei vier Varianten. Es ergab sich also eine Art Modus vivendi, die dem Kanton nicht allzu viele Kosten verursachte und es dafür den Bündnerromanen ermöglichte, sich die Bemühungen um eine Änderung der schriftsprachlichen Situation zu ersparen. Dies musste allerdings mit der administrativen und juristischen Bedeutungslosigkeit des Bündnerromanischen im Kanton erkauft werden.